

die im September 1944 bei Marzaboto wütete, und Max Simon ist im Übrigen auch in Hohenlohe ein Begriff. Er hat dort 1945 «die Männer von Brettheim» ermorden lassen. Alle diese drei SS-Führer sind lange nach dem Krieg als Zivilisten gestorben.

Der Zeichner Sébastien Goethals verleiht der Reise des Marcel Grob eine martialische Anmutung, die an Titelseiten der «Landserhefte» erinnert. Die Gesichter der Soldaten sind knochenhart, in ihren Drilllichtarn-uniformen und mit ihrer Waffenausstattung wirken sie auf unbestimmte Art beklemmend ästhetisch. Ihren Anführern fehlt ganz jede verknüpfene Personalität, wie man sie aus angelsächsischen Kriegs-Comics kennt. Keine schnarrenden Herrenmenschen, keine Monokel tragende Bösewichte, sondern Dutzendgesichter. Selbst die Bösesten der Bösen werden nicht karikiert, sondern wirken allein durch ihr böses Tun. Das Skript zu den Wortblasen hat Philippe Collin verfasst. Nach gründlicher historischer Recherche, wie er versichert. Oft schrammt die Erzählung hart am Rand der Sympathie für die jungen SS-Männer entlang. Eingebunden in eine Maschinerie, der sie höchstens durch Desertion entkommen könnten, was aber Repressalien für die Angehörigen zuhause zur Folge hätte, machen sie mit und machen sich schuldig. Ein idealistischer deutscher Unterscharführer (vergleichbarer Wehrmacht-rang Leutnant) schießt daneben, als es darum geht, italienische Zivilisten zu ermorden. In den Kampfpausen liest er Rimbaud und Tschechows «Kirschgarten» und ist, wie sich herausstellt, im Zivilleben Universitätsprofessor für Linguistik. Am 5. Januar 1945 gerät Marcel Grob in Norditalien in einen Partisanenhinterhalt und wird verwundet, was eine Verleihung des Verwundetenabzeichens zur Folge hat.

Die dünnen Eintragungen im Soldbuch stellen den authentischen Teil der Geschichte dar. Der weit größere Teil der gezeichneten Story aber ist fiktiv und orientiert sich allenfalls an der gut dokumentierten Kriegsgeschichte der 16. SS-Panzergranadier-Division «Reichsführer SS». Ein Comic auf historischer Basis, dessen

Fakten von einem französischen Historiker laut Inhaltsangabe überprüft worden sind. Der Übersetzer Harald Sachse hat den französischen Text in deutsche Wortblasen übersetzt. Dabei blieb der eine oder andere Lapsus nicht aus. So ruft etwa der deutsche Offizier während eines Gefechts mehrfach um Hilfe für einen *Verletzten*. Da wäre der Begriff *verwundet* angebracht gewesen. Schließlich sprach man damals ja auch von «Verwundetensammelstellen» und verlieh «Verwundetenabzeichen». An anderer Stelle spricht der Untersturmführer von einem Kameraden, der auf Streife *gestorben* sei. *Gefallen* wäre dafür der übliche Ausdruck gewesen. Auch changieren die Anreden bei Dienstgraden zwischen Wehrmachts- und SS-Rängen. Falsch ist auf jeden Fall, wenn SS-Männer ihre Vorgesetzten mit *Herr* Untersturmführer anreden. Die Anrede *Herr* war innerhalb der SS nicht üblich. Das mögen Petitessen sein, aber bei einem Comic, der quasi einen wissenschaftlichen, zumindest aber einen geschichtlich-korrekten Anspruch erhebt, möchte man eben auch keine *erreurs dans le detail* lesen müssen. Der Ansatz, das Erleben der kriegstauglichen elsässischen Männer zwischen 1940 und 1945 ohne Schaum vor dem Mund im Comic aufzubereiten, ist vermutlich sachdienlicher, als belehrendes und moralisches Fingerheben. Das Dilemma des Marcel Grob ist selbsterklärend. Im Comic muss er sich als alter Mann einer fiktiven Gerichts-Untersuchung stellen. Er wird dabei vom Leugner zum Erzähler. Der Leser findet sich sozusagen als Richter wieder. Offenbar funktioniert diese Art der Geschichtserzählung in Frankreich gut. Nach Aussagen des Autors sind dort bisher über 100.000 Exemplare verkauft worden. Der Autor Collin will weiter (deutsche) Geschichte im Comic beleuchten. Als Projekt nennt er die DDR im Kalten Krieg. Es soll um Spionage, Verrat und Seitenwechsel gehen. Ein anderes Thema, das bis heute in Frankreich nur mit sehr spitzen Fingern angefasst wird, könnte ihm anempfohlen werden. Nämlich die Geschichte der *freiwilligen* Franzosen, die sich zur SS für den «Kampf

gegen den Bolschewismus» gemeldet hatten. Soldaten dieser SS-Division Charlemagne waren unter den Letzten, die im April 1945 in der Schlacht um Berlin die Reichskanzlei verteidigt haben. *Reinhold Fülle*

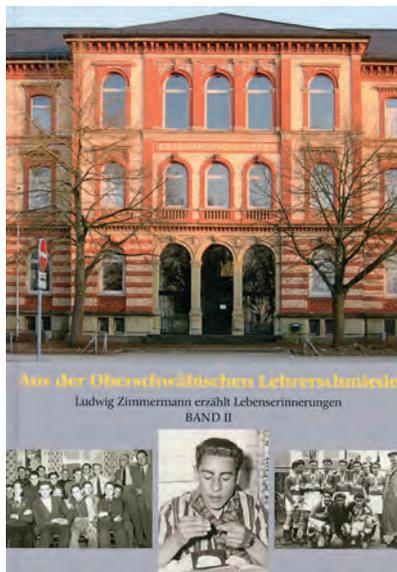
*Ludwig Zimmermann*

**Erzählte Lebenserinnerungen.  
Band II. Aus der oberschwäbischen  
Lehrerschmiede.**

*Verlag Eppe Bergatreute / Aulendorf*  
2019. 336 Seiten mit zahlreichen  
Abbildungen. Pappband € 25,-.  
ISBN 978-3-89089-156-9

Während sich Teil I der Lebenserinnerungen des aus Baustetten bei Laupheim gebürtigen Realoberlehrers und Heimatforschers Ludwig Zimmermann seiner Kindheit und Volksschulzeit widmet, sind die Schwerpunkte des Bandes II die Erinnerungen an die von ihm besuchte Lehrerbildung in Saulgau und die Studienzeit an dem Pädagogischen Institut in Weingarten, der späteren Pädagogischen Hochschule auf dem Martinsberg. Der Verfasser liefert uns mit seinem Buch ein sehr lebendiges und anschauliches Bild der Lehrerbildung, wie sie noch in den 1950er- und 1960er-Jahren vonstatten ging. Damals wurden begabte Schüler und Schülerinnen, die vorwiegend von ihrem Lehrer eine Empfehlung hatten, in den Lehrerbildungsinstituten (LOS) in Saulgau und Nagold (für die Buben) und in Ochsenhausen oder in Schwäbisch Gmünd (für die Mädchen) auf ihre künftigen Tätigkeiten in ländlichen Gemeinden vorbereitet. Anschließend erfolgte die Weiterbildung dann in den Pädagogischen Instituten in Reutlingen oder in Weingarten.

Mit Anteilnahme wird der heutige Leser bereits die einwöchige Aufnahmeprüfung zur Landesoberschule verfolgen. Von den etwa 120 Prüflingen hatten lediglich 25 die Aussicht, in die Aspirantenanstalt aufgenommen zu werden. Deren historisch interessante Gebäude, insbesondere den denkmalgeschützten Nordbau mit seinen Reliefs und Inschriften, dokumentiert der Autor an Hand von Plänen und Bildern. Treffend zeichnet



Zimmermann seine Lehrer, die er mit deren «Spitznamen» und Eigenheiten vorstellt, ebenso seine Mitschüler der älteren und jüngeren Jahrgänge, wobei er seine persönliche Einstellung, seine «subjektive Sichtweise» nicht verhehlt. Daneben kommen die im Fach Sport geförderten Größen, besonders jene des Fußballs, nicht zu kurz, zu denen der schon früh in die Schulmannschaft aufgenommene Ludwig gehörte.

Amüsant bis süffisant schildert Zimmermann das Leben im Seminar. Jedoch fand das von ihm geschilderte «frivole Leben» in der Krankenstation mit den allzu fürsorglichen Küchenhilfen ein ebenso jähes Ende, wie das nächtliche Aussteigen über den Blitzableiter. Bis zu sechs Stunden Karzer kassierten die am Treiben beteiligten Schüler; die Rädelsführer wurden sogar auf ein Jahr an die parallele evangelische Schule nach Nagold verbannt. Freier gestaltet sich das Studentendasein am Pädagogischen Institut. Ausgehverbote und Nachtruhe werden nicht mehr so überwacht wie von den Lehrerober-schulen her bekannt. Zwar gab es eine Heimordnung, die fündige Köpfe aber zu umgehen wussten. Um sich auf privater Ebene zu treffen, stellte man einen Kaffeetisch in das nur von Damen bewohnte Zimmer und verlängerte die Tafel für die Herren in den Gang hinaus. Weiträumige Treppenhäuser und Flure eröffneten gegebenenfalls Fluchtwege. Erste

Erfahrungen für den Beruf sammelten die Studierenden bei Lehrproben und im Landschulpraktikum. Für Ludwig Zimmermann blieb das Fach Sport auch am Pädagogischen Institut von großer Bedeutung. Lange Zeit blieb er aktiver Sportler und hat selbst einige Arbeiten verfasst, unter anderem über Fußball und Radsport im Oberland.

Der vom Verlag hübsch ausgestattete, mit vielen Bildern und Dokumenten bereicherte Band ist nicht nur für ehemalige Kollegen des Autors interessant, zumal er allen Lesern, die am kulturhistorischen Geschehen Württembergs Anteil nehmen, einen beachtlichen Einblick in die Lehrerausbildung früherer Zeiten bietet.

Georg Ott

*Muhterem Aras und Hermann Bausinger*  
**Heimat. Kann die weg?**  
**Ein Gespräch.**

*Eingeleitet und moderiert von Reinhold Weber. Klöpfer und Narr Verlag Tübingen 2019. 150 Seiten. Gebunden € 20,-. ISBN 978-3-7496-1001-3*

Zwei Gesprächspartner, wie sie wohl unterschiedlicher nicht sein könnten: hier der 1926 geborene Tübinger Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger, dem in der schwäbischen Kultur und Sprache wohl kaum etwas unbekannt ist; dort die vierzig Jahre jüngere Politikerin Muhterem Aras, als alevitische Kurdin geboren und heute Präsidentin des baden-württembergischen Landtags. Sie führen im Sommer 2018 ein langes Gespräch über die Bedeutung von Heimat. Als Dialog aufgezeichnet bietet ihr Austausch eine etwas andere Perspektive auf «Heimat» trotz mittlerweile Tausender von Büchern, Essays, Zeitungsartikeln, Rundfunk- und Fernsehbeiträgen zu diesem Thema.

Im Dialog nähern sich Aras und Bausinger verschiedenen Fragen: Zunächst sind sie sich darin einig, dass sich «Heimat» einer Definition und scharfen Begriffsabgrenzung entzieht: *Das Wort Heimat trägt viele Ablagerungen in sich und kann deshalb von jeder Seite aus wieder etwas anders aussehen. (...) Dass es so viele Zugänge*

*hat, blockiert eine verbindliche Definition, meint Bausinger. So ergebe sich eigentlich auch eine gewisse Entlastung für den Umgang mit dem Wort Heimat.* Das ist aber offenbar auch nicht so einfach. Für die einen ist Heimat der sorgenfreie, meist ländliche Rückzugsort als Gegenbild zum Stadtleben; für die anderen das Idealbild bodenverwurzelter «Herrenmenschen»; für die dritten die Alternative zu einer zentralistischen Gesellschaft, sei es auf nationaler oder gar übernationaler Ebene; für wieder andere ein Synonym für Milieu, wie etwa in der Arbeiterbewegung und in religiösen Gemeinschaften. Aufgrund des wandelbaren Ideologiegehalts des Begriffs konnte dieser dann auch radikalisiert werden, wie in der NS-Zeit oder auch heute von manchen politischen Strömungen.

Hierzu nimmt Muhterem Aras eine eindeutige Haltung ein. «Heimat» sei niemals als ausgrenzend zu verstehen im Sinne von «wir» gegen «die»: *Wir sollten Heimat vielmehr als einladend interpretieren.* Dieser Heimatbegriff sei dann auch offen und integrativ, nicht nationalistisch und ausgrenzend. *Ich wehre mich massiv dagegen, den Begriff den Fremdenfeinden zu überlassen,* sagt Aras. Bausinger unterstreicht das: *Ein Heimatbegriff, der Migranten keinen Platz einräumt, greift zu kurz, auch wenn er sich noch so sehr mit historischen Traditionen und Requisiten drapiert.* Hinter dem Begriff stecke ja auch die Idee, menschenwürdige Verhältnisse für alle zu schaffen.

Solcherlei Dialoge, Reflektionen und Annäherungen zeichnen das gesamte Buch aus. Die Ansätze der beiden Gesprächspartner sind mal wissenschaftlich, mal philosophisch, mal persönlich geprägt, mal aus der Draufschau. Kaum ein Aspekt wird ausgelassen: Kann man beispielsweise mehrere Heimaten haben? Selbstverständlich! so Bausinger und Aras, und das gelte nicht nur für Arbeitsmigranten, sondern auch für deutsche Ferienhausbesitzer auf Mallorca: *Wenn zum Beispiel Jürgen Klinsmann in den USA lebt und weiterhin Stuttgart als seine Heimat bezeichnet, finden das alle toll* (Aras). Beide plädieren für deutlich mehr Lockerheit